

Mongolei: Unterwegs zwischen Taiga und Gobi

Solch eine Milchkanne ist vielseitig verwendbar. Nicht nur Milch von Stuten, Jaks oder Kamelen lässt sich darin abfüllen, auch das Wasser aus den Brunnen der Wüste Gobi. In der zweimotorigen Propellermaschine schafft das schwere Gefäß Stabilität und sorgt dafür, dass die Tür zum Cockpit nicht ständig auf und zu klappt.

Nachdem alle Passagiere mit Koffern, Kisten und Kartons das kleine Flugzeug gestürmt und ihr Gepäck verstaut haben, schnurrt der Flieger wie eine zufriedene Katze von Ulan Bator in die Gobi. Nach gut eineinhalb Stunden setzt der Pilot bei Dalandsadgad zur Landung an und hinterlässt auf der Graspiste eine gewaltige Staubwolke.

Monatelang hat es in der Gobi nicht mehr geregnet, und das flache Land ist ausgedorrt. Der heiße Wind treibt Staubteufel vor sich her, Luftspiegelungen am Horizont gaukeln Seen und Bäume vor. Ein geländegängiger Bus russischer Bauart bringt unsere Gruppe ins Touristencamp. Dort wurden die Filzbahnen der Jurten schon hochgeschlagen, um für Durchzug zu sorgen. Doch erst abends, wenn sich ein dichter Sternenhimmel über die Wüste senkt, kühlt es ab.

Fast ein Drittel der Mongolei nimmt die Gobi ein. Die meisten Menschen, die dort leben, wohnen in Jurten und ziehen mit ihren Herden umher. Das Grasland ist spärlich gesät. Das Wasser muss aus über hundert Metern Tiefe gepumpt werden. Doch viele Brunnen funktionieren nicht mehr. Seitdem die Russen sie nicht mehr warten, fehlt es an Ersatzteilen und Know-How.

Die Mongolei ist $4 \frac{1}{2}$ mal so groß wie Deutschland, doch nur 2,4 Millionen Einwohner leben in dem Land zwischen Sibirien und

China. Neben der unverbauten Natur - der Gebirgstaiga im Norden, der grünen Steppe und der Wüste Gobi im Süden - fasziniert uns vor allem das traditionelle Leben der Mongolen und ihre Gastfreundschaft. Gerade mal 8000 Touristen pro Jahr, die meisten kommen aus Japan, besuchen das zentralasiatische Hochland. Ausländer sind etwas besonderes und sorgen für Gesprächsstoff. Immer wieder werden wir in die Jurte gebeten, mit Stutenmilch, Jaksahne, Käse und Milchschnaps bewirtet. Die Lebensweise der Nomaden scheint sich seit Jahrhunderten kaum verändert zu haben. Nach wie vor züchten sie Pferde, Schafe, Rinder oder Kamele und leben von deren Fleisch und Milch. Immer noch ziehen sie mit ihren Herden durch die endlose Steppe, die weder Mauern noch Zäune zerteilen. Der Deel, der seitlich geknöpft Mantel mit Seidenschärpe um den Bauch, ist die traditionelle Kleidung.

In der Gebirgstaiga duftet es wie im Kräutergarten, vor allem nach Wermut und Salbei. Auf den Wiesen blüht es in allen Farben. In der kurzen Vegetationsperiode kommen rund 250 Pflanzenarten zum Vorschein. Während der Wanderung im Bogd Khan Nationalpark bemühen wir uns, nicht auf die zarten Edelweißblüten zu treten. Ohne Erfolg. Edelweiß wächst hier wie Unkraut und steht daher nicht unter Schutz. Am Himmel rütteln unzählige Greifvögel. Murmeltiere huschen aufgeschreckt in ihre Löcher. Dass wir freiwillig einen Schritt zu Fuß machen, können die Mongolen, die seit Kindesbeinen fest im Sattel sitzen, kaum fassen. Wozu gibt es schließlich Pferde?

Ausgangspunkt aller Reisen ins Land ist Ulan Bator. Überfüllte klapprige Busse quietschen an Oberleitungen, rumpeln vorbei an monumentalen Palästen und Plätzen, an Plattenbauten und Jurtsiedlungen. Häuser aus Stein werden in der Hauptstadt erst seit der Jahrhundertwende gebaut. In den Tempeln des 1838 ge-

gründeten Gandan-Klosters meditieren buddhistische Mönche. Tamburine, Becken, Zimbeln und Schellen sorgen für einen Höllenlärm. Gläubige bringen Gebetsmühlen in Schwung, um Wünsche und Gebete zu vertausendfachen. Wie durch ein Wunder blieb diese Stätte des Lamaismus von der Säuberungswelle in den 30er Jahren verschont, als Klöster zerstört und Mönche verfolgt wurden.

Im Biergarten von Khan-Bräu, schräg gegenüber der Hauptpost, herrscht Hochbetrieb. Ein deutscher Ingenieur, der in Ulan Bator hängen geblieben ist, hatte den richtigen Riecher und betreibt seit 1996 äußerst erfolgreich eine Brauerei. Nicht nur Humpen werden an die Biertische geschleppt, serviert werden auch Würstchen, Leberkäs und Krautsalat. Im Radius der Kneipen lungern Straßenkinder. Seit der Wende und dem Übergang zur Marktwirtschaft sind die Verhältnisse nicht einfacher geworden. Viele Mongolen in der Stadt leben in Armut. Wahrsager und Astrologen haben Hochkonjunktur.

Das Reisen im Land wird durch die schlechte Infrastruktur eingeschränkt. Nach Erdene Zuu, immerhin die Hauptsehenswürdigkeit der Mongolei und nur 280 Kilometer von Ulan Bator entfernt, braucht der Bus zehn Stunden. Das Kloster aus dem 16. Jahrhundert wurde aus den Trümmern von Karakorum errichtet. Nichts zu sehen ist mehr von der Pracht der einstigen Hauptstadt, in der Dschingis Khan und seine Nachfahren Hof hielten. Zu der Zeit verbreiteten Reiterhorden Angst und Schrecken, als sie auszogen, die Welt zu erobern. Vom Ostchinesischen Meer bis an das heutige Polen erstreckte sich das Reich der Mongolen im 13. Jahrhundert.

Auf einem Fest, auf das wir zufällig stoßen, herrscht ausgelassene Stimmung. Männer im Deel hocken sich auf den Boden und tauschen zur Begrüßung ihren Schnupftabak aus. Höhepunkt

der Veranstaltung sind die Wettkämpfe im Bogenschießen und Ringkampf. Die massigen Ringer treten in knappen Höschen und brustfreien Jäckchen an. Gewichtsklassen gibt es nicht. Gekämpft wird nach dem K.O.-System. Verloren hat derjenige, der mit anderen Teilen als den Stiefelsohlen den Boden berührt. Erfolgreiche Ringkämpfer gelten als Helden und genießen höchstes Ansehen. Schon Kinder üben sich im Ringen.

Der Weg über Schlaglöcher rächt sich. Reihenweise stehen Autos und Jeeps am Straßenrand, die eines Reifenwechsels bedürfen. Da machen die *Owoos*, die an Wegkreuzungen stehen, richtig Sinn. In den mit blauen Gebetsfahnen geschmückten Steinsetzungen wohnen die Geister, die für eine gute Weiterreise verantwortlich sind. Für einen sicheren Weg muss man dreimal im Uhrzeigersinn herumgehen und einen Stein hinzulegen. Auch andere Opfergaben akzeptiert die geneigte Geisterwelt, zum Beispiel Tierschädel, Getränkedosen, Geldscheine oder Krücken.

Auch vor der Lämmergeier-Schlucht im Gobi-Altai-Gebirge steht ein *Owoo*, den wir selbstredend umrunden. Am Himmel kreisen Geier und Steinböcke klettern auf hohen Felsen. Possierliche Pfeifhasen, so groß wie Hamster, geben sich untereinander Warnsignale. Ein munterer klarer Bach hat die Schlucht in den Fels gefressen. An der engsten Stelle hindert noch ein Eispfropf das Wasser am Sprudeln. Eine angenehme Kühle durchdringt den Canyon. Welch ein Gegensatz zu der Gluthitze in Bajantsag, der Saurierschlucht, wo wir am Tag zuvor waren. Als wir von der Wanderung zurückkommen, hat die Küchenmannschaft am Eingang zur Lämmergeier-Schlucht ein großartiges Picknick zubereitet. Sie haben einen Teppich ausgerollt und mit einer weißen Tischdecke versehen. Es gibt Schafffleisch, gewürzt mit wilden Kräutern. Das Fleisch wurde zusammen mit Flussteinen auf dem offenen Feuer gegart. Worin? In einer Milchkanne.

Reisebericht: Frau Sturmhoebel